

„Der Herr segne und behüte dich“ – Gedanken zum Segen

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

was braucht man unbedingt für einen langen Schultag? Die wiederverschließbare, leicht zu reinigende Butterbrotdose „Snacky“, also eigentlich irgendeine Brotdose aber mit Inhalt, und die bekommt ihr Neuen heute als Geschenk von uns. Nein, dies ist nicht der Auftakt zu einer der derzeit angesagten Tupperpartys unter Kolleginnen – natürlich nicht. Aber eine Brotdose bekommt ihr tatsächlich, gefüllt mit dem, was euch durch den Schullalltag tragen soll: Dem Segen unseres Gottes.

Was aber ist das Besondere des Segens, dass er uns in jedem Gottesdienst neu mitgegeben wird und wir ihn an solchen Wegmarken wie dem Arbeitsbeginn an unserer Schule zusprechen?

Im Rahmen einer Unterrichtsreihe zum Thema“ Kirchliches Leben“ habe ich in meiner achten Klasse (8b) die Schüler aufschreiben lassen, was sie sich unter dem Segen vorstellen. Die meisten verbanden Schutz, Kraft und Hilfe mit dem Segen. Umay, eine muslimische Schülerin, hat sich aber ungewöhnlich viele und gute Gedanken zum Segen gemacht, sodass ich einige Impulse daraus aufnehmen möchte: Umay schreibt:

*„Meiner Meinung nach ist ein Segen eine Art **Schutzhülle**, es schützt dich vor schlechten Dingen des Tages und hilft dir, wenn du Hilfe brauchst, außerdem fühlt man sich gestärkt, bei allem, was man tut. Ich denke, es **verändert die Denkweise**, wenn man einen Segen bekommt, man denkt vielleicht an schlechten oder traurigen Tagen an diesen, wenn man allein oder vielleicht hilflos ist. Man erinnert sich an diesen Segen, der immer bei und über einem ist, und es fällt einem die **große Gemeinschaft** ein, mit welcher man diesen Segen bekommen hat. Dass man eigentlich gar nicht allein oder hilflos ist, dass es ganz viele andere Menschen gibt, die auch schlechte Dinge oder Tage erleben, dass man nicht einfach **aufgegeben und sich fallen lassen soll, sondern aufstehen und sich wehren**. Für mich ist ein Segen eine Hilfe und Stütze, aber nur dann, **wenn man ihn wirklich zu Herzen nimmt**, [wenn man ihn nicht nur für den Schluss des Gottesdienstes hält.] **Wenn man an die Stärke glaubt, dann merkt man,***

was ein Segen verändern kann. Ich denke bei jedem hat es eine andere Bedeutung, bei manchen mehr, bei manchen weniger. Jedoch finde ich, man sollte ihn ernst nehmen und sich glücklich schätzen, ihn bekommen zu haben.“

Ich empfinde diesen Text als Ausdruck gelebten Glaubens. Darum wirkt er auf mich auch so authentisch. Umay beantwortet die Frage nach der Wirkung, der Natur des Segens mit dem Bild der „Schutzhülle“. Sie drückt damit unseren elementaren Wunsch aus, behütet und bewahrt zu werden im Leben, und zwar im Ganzen. Möge uns doch Gutes ganz umhüllen.

Schon im Alten Testament segnet Gott Abraham und verheißt ihm Land, Volk, Fruchtbarkeit und einen großen Namen (1. Mose 12, 1-3), Dinge, die in dieser Zeit Leib und Leben sichern und Zukunft garantieren. Der Segen bringt ihm also Bewahrung seiner Existenz. Aber Abraham erfährt im Segen noch mehr als nur Schutz: Der bisher so unverfügbare Gott macht sich ihm erfahrbar. Gott tritt in Beziehung zu Abraham. Er wird ihm zum Gegenüber. Segen im alttestamentlichen Sinne heißt also in erster Linie, jemanden durch ein gutes Wort mit Gott in Beziehung zu setzen. Segen heißt Gottesbeziehung.

Umay schreibt weiter, der Segen ist „**immer bei mir und über mir**“ – eine schöne, eine tröstliche Vorstellung. Aber ist in dieser Konstanz dann mein Weg geebnet, sind die Feinde überwunden und alles ist gut? Wenn wir ehrlich sind, ist unsere Realität so nicht und so war auch die von Abraham nicht. Nichts ist durch den Segen wie weggeblasen. Der Segen ist kein Zauber, der von einem Moment zum anderen unsere Begrenztheiten, unsere Leiden, unsere Ängste in weiße Kaninchen verzaubert – daher leider keine Jubelschreie, kein verzücktes Schweben, kein Strahlen eines sonderbar entrückten Gesegneten.

Nein, auch der Segen und der Gesegnete stehen in der Spannung zwischen den harten Erfahrungen der Realität und dem, was der Glaube zusagt. Man kann nicht davon ausgehen, dass man durch den Segen eine umfassende „**Schutzhülle**“ hätte und einem nichts geschieht – das zu denken, wirkt naiv. Liegt Umay dann falsch mit ihrem Bild? Nein, der Segen wirkt in

diese Spannung hinein. Vielleicht drückt daher das Bild eines anderen Schülers (Hannes Krause) die Sache genauer aus, der Segen ist „das Mitgefühl Gottes“, ist der das Leben mitfühlende Gott.

Umay benutzt für die Kraft des Segens den Begriff der **veränderten Denkweise**, in der der Gesegnete sich auch als Teil einer Gemeinschaft begreifen darf. Du, Mensch, bist in allem, in dem du stehst, an dem du leidest, an allen schlechten, traurigen, aber auch guten Tagen, nicht allein. Da gibt es Menschen, die dir helfen, wenn du Hilfe brauchst. Der Segen ist beziehungsstiftend: Er stellt eine Beziehung her: zunächst zwischen Gott und Mensch und dann zwischen Mensch und Mensch. In der Geste des Segens wird Zuwendung spürbar. Es sind oft nur kurze Momente, in denen wir dies erfahren; und dennoch können diese kurzen Momente geprägt sein von einer besonderen Intensität, die über lange Zeit zu spüren ist.

Im Alten Testament ist es Gott selbst, der Abraham segnet. Auch ihr hier sollt heute gesegnet werden, ja die Segnung der neuen Kolleginnen und Kollegen ist der Hauptgrund, warum wir heute hier zusammen sind. Aber ihr erhaltet den Segen durch uns als die Segnenden. Erscheint das dem ein oder anderen, gerade auch, wenn man die Bedeutung des Segens bedenkt, nicht etwas vermessen?

Zur Geste des Segens schreibt der Theologe Fulbert Steffensky einen beeindruckenden Aufsatz (Segen - Gedanken zu einer Geste, aus: Pastoraltheologie 82, S. 2-11, 1993), den er mit einer Erzählung beginnt:

Im Jahr 1960 war er das erste Mal zu Besuch in Israel. In dieser Zeit war es für einen Deutschen noch in keiner Weise selbstverständlich, nach Israel zu reisen und in diesem Land Kontakte zu knüpfen. Steffensky freundete sich dennoch mit einem Israeli in seinem Alter an, der das Vernichtungslager Auschwitz überlebt hatte. Steffensky beschreibt die Begegnung als eine Freundschaft, in der die Partner nicht nur sie selber waren, sondern auch für ihre Herkunft standen: der eine aus dem Land der Opfer, der andere aus dem Land der Henker.

Aus purem Zufall kam es, dass beide zur gleichen Zeit nach Deutschland flogen. Kurz vor der Landung zog der Freund sein Notizbuch aus der

Tasche, riss eine Seite heraus, schrieb ein paar Worte darauf und steckte sie ihm zu. „Gott behüte Dich!“ hatte er darauf geschrieben. Mehr als 30 Jahre später, so bekannte Fulbert Steffensky, lag dieses Notizblatt noch immer auf seinem Schreibtisch.

Was hatte dieser Mensch getan, der von sich selbst sagte, er sei Atheist?

Der Freund Steffenskys hatte diese damals noch so ungewöhnliche Begegnung nicht einfach in einer irgendwie positiven Erinnerung belassen wollen, sondern er hatte die Freundschaft und das Gute, das er diesem Freund wünschen wollte, in ein Wort und eine Geste gelegt. Ungewöhnlich daran ist, dass er eine Form wählte, die er doch durch sich selbst so gar nicht begründen konnte.

Die Erzählung verdeutlicht auf eindrückliche Weise, dass es auf den Segnenden überhaupt nicht ankommt. Er ist weder der Magier oder große Inszenator noch muss er der Garant für das sein, was er verspricht. Er arbeitet sogar mit geliehenen Worten. Das kann er, weil er selbst nicht die Voraussetzung dieses Segens ist.

Mit der alten traditionellen Segensformel „Der Herr segne und behüte dich“ sind Segnende und Gesegnete in eine Reihe gestellt mit den Vätern und Müttern des Glaubens. Auch sie haben diese Worte schon gesprochen oder sie haben sie zugesprochen bekommen. Der Segen muss also nicht neu erfunden werden. Gerade der Formel, wie sie durch die Zeiten hinweg wiederholt wird, kommt ihre eigene Kraft zu. Die traditionelle Formel sowie das Absehen von allem, was der Segnende leisten könnte, zeigen, dass Gott selbst der Ursprung der Segenshandlung ist und bleibt. Der Segen nennt eben Gott und ganz und gar nicht den Menschen. Der kann so viele Zweifel haben wie der israelische Freund Steffenskys, denn auf ihn kommt es nicht an.

Kommt es dann auf den an, der gesegnet wird?

Umay betont in ihrer Erklärung des Segens ganz selbstverständlich, dass der Segen dann zur Wirkung kommt, wenn man ihn wirklich zu Herzen nimmt, wenn man an seine Stärke glaubt. Ist sie also da, die

Voraussetzung, die man erbringen muss?

Steffensky dagegen nennt den Segen den "Ort der höchsten Passivität". So wie der Segnende sich in das Versprechen Gottes fallen lassen darf, so darf auch der Gesegnete ganz von sich selbst absehen und von all dem, was er in irgendeiner Form zum Segen beitragen könnte.

Das müsste uns eigentlich gefallen, niemand erwartet, dass wir in Vorleistung treten, etwas Konstruktives beitragen oder die Verantwortung schultern.

In einer Zeit allerdings, in der wir uns nur als Macher gerechtfertigt sehen, in der wir nur noch im Aktionsmodus leben, fällt es gar nicht so leicht, nichts erringen, nichts leisten zu müssen. Es ist ein Wagnis, sich aus dem vergleichsweise bekannten und kontrollierbaren Bereich des eigenen Wissens und Könnens hinein in etwas Unabsehbares und Unkontrollierbares zu stürzen. Es könnte zum Zusammenbruch meines Selbstverständnisses führen und mich gänzlich in Frage stellen.

Steffensky schreibt: *„Der Segen ist eine Handlung, die ganz bewusst darauf verzichtet, [...] Fragen und Zweifel zu berücksichtigen. Menschen sehen von sich, von ihrer Verantwortung und von ihren Möglichkeiten vollkommen ab, wenn sie in diese Handlung verwickelt werden. Sie denken nicht darüber nach, was möglich ist. Sie fragen nicht, was sie tun und was sie bewirken können. [...] In diesem Moment überlassen sie sich dem Entstehen einer anderen Wirklichkeit.“* Insofern ist Umay auch zu korrigieren, wenn sie es ablehnt, sich fallen zu lassen, und stattdessen fordert, man müsse aufstehen und sich wehren: Gerade das Fallen lassen ist die Herausforderung des Segens.

Im Ergebnis hat Umay aber Recht, am Schluss steht der Mensch, der aufstehen soll, nur ist der Urheber dieses Aufstehens Gott selbst. Gott selbst richtet den Menschen auf im Segen und macht ihn zum Leben und, wenn nötig, zum Widerstand bereit.

Theologisch gesehen ist das nichts anderes, als zu inszenieren, was Gnade heißt, nämlich ohne Vorleistung Gutes geschenkt zu bekommen. Darum

darf man sich tatsächlich glücklich schätzen, wie Umay sagt, den Segen bekommen zu haben

Der Segen, den ihr neuen Kolleginnen und Kollegen mit auf euren Weg nehmen sollt, und der auch allen anderen gilt, ist Zuspruch und Bewahrung, voraussetzungslos, ist sich fallen-lassen in die Gottesbeziehung.

Insofern ist die Brotdose also randvoll gefüllt, und ihr könnt euch gut gerüstet auf den Weg machen.

„Und der Herr segne und behüte euch.“ Amen.